Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 26 (1918)

Heft: 16

Artikel: Bazillenfurcht

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546937

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Bazillenfurcht

Es hat einer Zeit gehabt auszurechnen, daß es im ganzen 35,999 Krankheiten gebe, an denen der Mensch sterben könne. Wenn man diese Bahl liest, so muß man sich billig wundern, wie man überhaupt noch durchschlüpfen kann, und es muß einer ein gang be= sonders glücklicher Mensch sein, wenn er sich durch diese 35,999 Todesübel durchzuwinden verfteht. Wir haben uns beim Lesen die Bahl merken wollen, da ist uns das Ungerade darin unbegnem geworden. Warum hat der statistische Forscher nicht noch eine Krankheit mehr ent= beden können, dann hätten wir wenigstens eine gerade Zahl von 36,000 gehabt, die man sich viel leichter merken könnte. Damals, es war noch im vorigen Jahrhundert, waren wir ctwas erbost über die Trägheit des Statistifers, ungehalten; heute aber wissen wir, warum er noch eine Krankheit ausgelassen hat, sie ist eben in den letzten Jahren erst aufgekommen, es ift die Bazillenfurcht.

Wir selbst haben diese Krankheit schon verschiedene Male in Kürze erwähnt, heute wollen wir geradezu behaupten, daß sie eine der scheußlichsten Krankheiten ist, die den Menschen heimsucht und das Fatale daran

scheint uns das zu sein, daß der Mensch, der an den andern 35,999 Krankheiten nicht genug hatte, selber noch eine dazu einführen mußte. So geht es; wenn dem Menschen zu wohl ist, so schafft er sich eine Geißel an, durch die er sich selber züchtigt.

Früher war man eigentlich glücklicher, die bösen Krankheiten kamen durch die Luft her= geflogen, man wußte ja nicht wie, irgend= ein böser Wind wehte sie her, da war man boch machtlos und es verlohnte sich nicht, allerlei Schutmaßregeln dagegen zu treffen, also mußte man sich ergeben, das förderte einen etwas bequemen, aber dafür tröftlichen Stoizismus zutage. Alls im Jahre 1832 bei Anlag eines Maskenballes die Cholera in Paris plöglich ausbrach, da hieß es, ein göttliches Strafgericht sei über die leicht= sinnigen Bariser gekommen. Wir wollen darüber nicht streiten, jedenfalls hatte der plögliche Ausbruch zur Folge, daß das betreffende "Sündenlokal" geschloffen und für einige Zeit nicht mehr geöffnet wurde. Man wurde für einige Zeit solider. Wie lange? Rein Mensch dachte an Bazillen, kein Mensch dachte daran, daß seit 11/2 Jahren die Cholera ihren langjamen, aber sicheren Marsch aus Hinterindien über Perfien durch Gud= rußland angetreten hatte und zwar mit einem jo regelmäßigen Marschtempo, daß man beute nach Stappen noch ganz genau ausrechnen fann, daß sie durchschnittlich im Tag vier Wegstunden zurücklegte. Das wußte man, und fühlte es instinktivmäßig, daß die Nähe von Erfrankten gefährlich sei und hielt sich von ihnen ferne, denn "Ihre Ausdünftung" war das Ansteckende. Man hielt vielleicht damals einige Tage lang den Ropf gesenkt, dann vergaß man mit der Leichtlebigkeit des Parifers die Knute, die über den Köpfen schwebte und wurde darum nicht etwa reinlicher, vorsichtiger im Genuß von Wasser oder Früchten, nicht sorgfältiger in der Besorgung der Aborte. Nach den damaligen Anschauungen hätte das ja keinen Zweck gehabt. Damals tonnte man viele Cholerafrante sehen, eine Krankheit aber war sicher unendlich viel sel= tener als heute: die Neurasthenie.

In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts brach auch in Hamburg eine Choleraepidemie los, die mehr als 6000 Opfer forderte, da aber kannte man die Ursache schon, man wußte, daß es sich um Einwanderung von Cholerabazillen handelte. die sehr oft durch das Wasser verbreitet wurden und man hütete sich sofort vor allem Wasser= gebrauch und ging Brunnen und auch Bädern weit aus dem Wege. Uns hat ein Augenzeuge erzählt, daß man sogar an vielen Orten die morgendlichen Waschungen unterließ und nach dem nicht sehr weisen Wahlspruch: "Schnaps ist gut für Cholera", wurden fleißig Liköre ver= schlungen. Aber die Furcht vor den Bazillen wanderte viel schneller noch als die Bazillen selber, und das Verbot von Wassertrinken griff bald in entfernten Städten Platz. Ueberall fah man schon die Cholera fommen, das heißt ihre Bazillen, und lebte in ständiger Kurcht vor Infektion. Fort war jener leichtsinnige Stoizis= mus, der allerdings die Cholera verbreitete, die Menschen aber sicher nicht unglücklich machte.

Ms die Mediziner die Bazillen und ihre Anverwandten, die Coccen und Amveben. Spirillen usw., entdeckt hatten, wurden sie sehr stolz und beeilten sich in voller und aner= kennenswerter Wohlmeinenheit, der Menschheit vorzudozieren, daß diese Welt voll von diesen schenklichen Ungeziefer sei. Dabei vergaßen sie, daß der Mensch zur Gattung der ängstlichen Individuen zu zählen ist und das ihm von der Wiffenschaft Verkündete aus eigener Macht= befugnis mit allerlei Lupen und Mifrostopen vergrößert und vervielfältigt. Leider gab es auch Nerzte selber, die sich darin gefielen, überall auf das Vorhandensein von Bazillen hinzuweisen und wenn das Volk dies fah, dann war es — was sonst nicht seine Force ist — eifrig bestrebt, alles nachzuahmen, was diese Wissenschaft ihm bot. Wir haben eine berühmte wiffenschaftliche Persönlichkeit gekannt, die allen Ernstes forderte, es sollten die Eisenbahnwagen während der Fahrt an allen größeren Stationen desinfiziert werden. namentlich die Plüschüberzüge der II. und I. Klaßwagen. Das möchte ein unangenehmes und nicht gerade wohlriechendes, aber ungeheuer gesundes Sitzen geworden sein. kam natürlich in die Tagespresse und hat sicher den Erfolg gehabt, daß sich die Leute nur mit einem schlecht verhehlten Ungstgefühl auf die weichen Bante setten. Sagen sie früher gemütlich da wie Menschen, die es eben auf sich nehmen wollen, einmal zufällig frank zu werden, weil es eben so sein müßte, so wußten sie jest plötlich, daß der bose Keind in ihrer Nähe lauerte und umherging wie ein Löwe, der da sucht, wen er verschlinge. Wir haben solche Reisende genug gesehen, die angstvoll saubere Tücher auf den Sit ausbreiteten und während der ganzen Reise peinlich vermieden, sich anzulehnen. Daß die soust so harmlosen Reisegespräche dadurch nicht geistreicher wurden, liegt auf der Hand. Das war noch das geringste llebel.

Und nun kam die Tuberkulose an die Reihe. Mit vollem Necht zeigte die Wissenschaft dem

Volke die Art der Ansteckung, mit vollem Recht warnte sie vor dem ebenso gefährlichen wie häßlichen Aufdenbodenspucken sie ist aber so weit gegangen, daß viele Leute nun vor Angst vor den Tuberkelbazillen kaum zu atmen wagen, wenn sie in der Nähe einen Lungenkranken wittern. Sitt im Tramwagen so ein gar nicht schlecht aussehender Mensch, mit dem man ein Gespräch angeknüpft hat, so hört dies Ge= spräch sofort auf, sobald der arme Mensch sein blaues Taschenspuckglas hervorzieht. Alles rückt instinktiv weg und er sitt allein, denn er ist ein gefährlicher Mensch. Dabei bedenkt der Wegrückende nicht, daß er während dessen, einer üblen Gepflogenheit folgend, das Trambillet zwischen den Lippen hält, das doch sicher ebensoaut infiziert sein kann, wenn auch der Billeteur kein Fläschehen aus der Tasche zieht. Wenn doch die Leute wüßten, wie oft sie Tuberkelbazillen eingeatmet haben, die ihre starte Natur, ohne ihr Dazutun, im Körper vernichtete. Komisch wirkt es, wenn Tuberfulöse sich ängstlich vor der ungekochten Milch hüten, weil sie Tuberkelbazillen beherbergen fönnte, oder die Schwester einem Typhus= franken deshalb kein frisches Wasser reicht, weil ihr Patient den Typhus eben von diesem Wassertrinken bekommen hat. Was verschlägt es, ob er noch einige Typhusbazillen mehr zu den paar Millionen zufügt, die er schon in seinen Därmen hat?

Oder wir sigen am Mittagessen. Wie peinslich sorgt man dafür, daß Kirschen, Trauben, kurz die Früchte, sauber gewaschen werden, mit unsauberen Fingern tauchen wir sie in ein Wasserglas, um sie ja von all den wüsten Bazillen zu säubern. Abgesehen davon, daß wir diese Bazillen dadurch gar nicht entsernen, versgessen wir, daß wir bei jeder andern, von uns nicht so sorgfältig kontrollierten Handlung, eine ganze Menge dieser Bazillen verschluckt haben. Wir sind dabei immer versucht, an die Anekoben er die Kirschen in seinem Wasserglas gewaschen hatte, gedankenvertiest, dieses Wasser auskrank.

Dabei vergißt man, daß die Bazillen gar nicht immer unsere Feinde sind, sondern, daß wir sie geradezu nötig haben. Wie sollten wir sonst richtig verdauen, wenn nicht Darm= bazissen die harten Hülsen, in denen die Nähr= stoffe oft eingewickelt sind, zermürben würden? Interessant ist in dieser Beziehung folgender Versuch: Ausschlüpfende Hühnchen wurden vom Ei weg direkt in sterilen Glasgefässen versorgt und nur mit sterilen Körnchen ge= füttert. Sie fraßen den ganzen Tag in einem fort, nahmen aber dabei so rasch ab, daß sie sehr bald zugrunde gingen. Ihnen fehlten eben jene Bazillen, die die Körnchen auf= weichten, so daß die Nahrung unverdaut wieder abging. Fügte man aber nur ein paar nicht sterile Körnchen bei, so wurde der Darm dadurch infiziert und von nun an machte sich die Verdauung ganz richtig und die Tierchen nahmen rasch wieder zu.

Und wie würde es in der Welt ausschen, wenn das Abgestorbene, das was ausgelebt hat und unnütz geworden ist, nicht der Verswesung anheimfallen würde? Diese heilsame Zerstörung aber besorgen die kleinsten Lebeswesen, die wir darum gar oft als unsere besten Freunde ansehen müssen. Auch wieder einer, der Zeit hatte, hat ausgerechnet, wie hoch unsere Erde, das Meer mit eingerechnet, heute mit Kadavern bedeckt sein müßte, wenn bloß seit der Zeit der Geschichtsschreibung feine Verwesung stattgefunden hätte. Wir können uns der Zahlen nicht erinnern, es handelte sich aber um eine erstaunlich hohe Schicht.

Gewiß hat es unter diesen kleinsten Mitsbewohnern unserer Welt eine ganze Reihe bösartiger Individuen, die, um sich selber zu ernähren, eben um zu leben und sich fortzuspflanzen, das Leben des Menschen untersgraben, wenn sie sich in Masse auf ihn werfen und ihn mit ihren starken Waffen, den Toxinen, trotz seiner herkulischen Stärke zu Boden werfen. Gewiß haben sie darum etwas Unsheimliches an sich, weil man sie nicht sieht.

Nicht was lebendig kraftvoll sich verkündet Ist das gesährlich Furchtbare, Ein unsichtbarer Felnd ist's, Den ich fürchte!

steht in Schillers Wallenstein geschrieben. Es stimmt, aber man sollte auch nicht überall Gespenster sehen.

Viel schlimmer als die körperlichen Leiden, die die Bazillen und Coccen verursachen, sind die Folgen der Furcht vor den Bazillen. Der Mensch wird zum Hypochonder, zum Neusrastheniker, zu diesem ungenießbaren Sammerslappen, der stets nur desinfiziert einhergehen möchte und nicht nur sich, sondern seiner Umgebung zur Dual wird.

Wer kennte dieses Bild nicht? Früher war er ein ganz gesunder froher Mensch, ertrug und vertrug alles leicht und ohne Ueberlegen. Und nun spielt ihm der Zufall ein Doktor= buch in die Hände; irgendein "Bilz" oder "Blaten" feffelt seine Aufmerksamkeit. Er blättert darin nach, er liest überall Vor= schriften, in Broschüren, Zeitungen, hört in Borträgen von der Ansteckung. Was! Die Welt ist voller Bakterien und er hat das gar nicht gewußt! Hat sorglos hingelebt, seinen Körper ahnungslos verseucht! Wie dankbar nuß er diesem Bilz und Platen sein, der ihm endlich die Augen geöffnet hat. Jett aber heißt's aufpassen! Und von da an tritt bei diesem armen Individuum der kalte Egois= mus zutage, er denkt nur noch an sich und seine liebe Gesundheit. Ueberall sucht er Batterien zu vermeiden, hat für nichts mehr Zeit, besonders nicht für seine Mitmenschen, die werden ihm gleichgültig, ja noch mehr, sie werden seine Feinde, denn sie könnten ihn austecken. Höchstens braucht man diese Mit= menschen noch dazu, um ihnen seine Besürch= tungen mitzuteilen oder sie in die ungeheuer interessante Krankheitsgeschichte einzuweihen, an der man gerade zu leiden glaubt.

Dann kommen die Aerzte dran, sie werden aufgesucht, aber wehe! Sobald so ein Arzt ehrlich genng ist, um nach Erkenntnis des

Buftandes, dem Neurastheniker zu fagen, daß ihm förperlich nichts fehlt, so hat er das Wasser verschüttet. Man geht zu einem andern und erlebt dort schließlich das gleiche Schicksal. So geht es weiter, je nach dem Porte= monnaie. Bevor das Portemonnaie aber ganz dünn wird, versucht man noch etwas anderes. Man geht zu den sogenannten Naturheilärzten, die verstehen es besser, da werden einem ganz merkwürdige Sachen offenbart, nicht so ge= lehrt, sondern in leicht faßlichen Ausdrücken: "Die Milz schwimmt im Wasser", "das Herz ist umgedreht" oder "eine Niere ist voll Medi= famente", "es ift allerhöchste Zeit" usw. Wenn dann die Wasserkuren nicht geholfen haben, so geht es zum Begetarier, denn "bas ist ungeheuer gefund", schließlich versucht man es mit dem Sändeauflegen.

Wer diesen traurigen Werbegang verfolgt, macht dabei eine intereffante Bemerkung: Dic eigentliche Unfangsursache, die Bazillenfurcht, die den früher gesunden Menschen in diese betrübliche Laufbahn geschoben hat, schwindet allmählig, denn die Wafferdöfter und Sände= aufleger usw. halten nicht viel von Bakterien. (Das ist noch das Gute, das diese Leute an sich haben, daß sie den armen gequälten Menschen nicht noch mit Bazillen totstopfen wollen, insofern möchten wir ihnen die andern Verrücktheiten zugute halten.) Das Bild hat sich etwas verschoben, aber die Krankheit ist dieselbe geblieben. So geht es fort, bis schließ= lich der Ginfluß des gequälten Geistes auf den Körper so groß wird, daß auch der letztere erlieat.

Hie und da kommt es vor, leider selten genug, daß ein solcher Neurastheniker objektiv zu denken anfängt, wenn einmal sein Geldebentel recht leer geworden ist und er sich deschalb das ewige Konsultieren versagen muß. Vielleicht sieht er dann plötslich ein, daß all sein Leiden auf falscher Voraussetzung beruht, merkt, daß alle die Vakterien gar nicht so schlimm sind und ihm kein Leid angetan hatten. Dann wirft er den ganzen Krempel

über Bord, und wenn er ganz gescheit und vernünftig ist, aber auch nur dann, verbrennt er seine Doktorbücher und lebt wieder wie ein vernünftiger Mensch.

Glaubt vielleicht der geneigte Leser, wir hätten mit der Schilderung des Bazillens neurasthenikers übertrieben? Dann irrt er sich, wir haben nur mit allzu schattenhaften Strichen gezeichnet und werden uns erlauben, das Bild später einmal der Wirklichkeit entsprechend zu skizzieren.

Aber Angst haben wir vor etwas anderen, vor den ärgsten aller "Bazillen", den Doktorsbüchern! Wer die Früchte dieser Lektüre gesehen hat, wird uns recht geben; die Warnung vor dieser persiden und eckelhaften Lektüre kann nie scharf genug sein. Auch die Doktorsbücher sollen einmal an die Reihe kommen!

Bielleicht fönnten wir mit unserer Moral= predigt den Eindruck erweckt haben, als unterschätzten wir die Bedeutung der Bafterien in bezug auf Ansteckungsgefahr. Wer aber unseren Ausführungen irgendwie aufmerksam gefolgt ist, wird bemerkt haben, daß wir uns nur gegen die Auswüchse wenden, gegen unbegründete Furcht und gegen diejenigen, die eine solche Furcht zeitigen und sie kurzsichtig weitersäen. Auch hier heißt es: Maß halten. Der Ver= nünftige wird die Ratschläge, die man ihm in bezug auf Bazillengefahr mitgibt, nicht in den Wind schlagen, er wird aber deshalb doch ein vernünftiger Mensch bleiben und sich, sowie seinen Mitmenschen, nicht durch übertriebene Bazillenfurcht das Leben ver= J. bittern.

Hus dem Vereinsleben.

Fischenthal. Samariterverein. Präsident: Herr Edwin Spörri, Lenzen-Steg; Vizepräsident: Herr Rudoss Spörri, Fischenthal; Quastorin: Frl. Hedwig Schoch, Fischenthal; Aktuar: Herr Otto Schmid, Lenzen-Steg.

Lieftal. Rotfrengtolonne Bafelland. Gine ungewohnte, schwierige und verantwortungsvolle Auf= gabe hatte die Rottreugtolonne Bafelland zu leiften, als ihrem Führer am 9. Juli vormittags der tele: phonische Befehl durch den Divisionsarzt 2, Herrn Oberstleutnant Roulet, zuteil wurde, sofort am gleichen Tage mit etwa 15 Mann in die Kaserne Liestal ein= zurücken zur llebernahme des Sanitätsdienftes in der an diesem Tage bereits 80 Influenzakranke gählenden, erst am 3. Juli begonnenen Infanterierekrutenschule IV/2 und Mitrailleurrekrutenschule. Rasch wurde der innere Dienst organisiert, das Bureau eingerichtet und nach ergangener Instruktion die Wärter den einzelnen Krankenzimmern zugeteilt. Die rapide, blipartige Zu= nahme der Erkrankungen, welche noch am gleichen Tage auf 100 stiegen, in wenigen Tagen aber schon gegen 300 betrugen, machte weitere schnelle Aufgebote nötig, so daß in furzer Zeit fast die ganze Mannschaft der Kolonne in Dienst trat mit Ausnahme der wenigen, welche nach Befund ber sanitarischen Eintrittsmusterung

als nicht tauglich zu diesem Dienste erkannt wurden ober welche infolge eigener Erfrankung an der Brippe zu Saufe oder wegen Brippeerfrankungen in der Familie, laut ärztlichen Atteften nicht einrücken fonnten. Es wurden so in furzer Zeit 43 Mann zu fürzerem ober längerem Sanitätsdienfte aufgeboten. Es war aber auch rafche und sachgemäße Silfe von nöten. Bon ber ganzen Schule blieben überhaupt nur 125 Mann von der Krankheit verschont, die I. Kompagnie, welche am meisten von der Epidemie mitgenommen wurde, zählte keinen einzigen gefunden Offizier mehr, auch die beiden andern Schulkompagnien litten schwer, während die Mitrailleurkompagnie verhältnismäßig besser davongekommen ift. Der am gleichen Tage wie die Rotfreugkolonne Baselland als Schularzt aufgebotene Herr Hauptmann Bollag — vorher hatte der Blatarzt, herr hauptmann Beter, den ärztlichen Dienst allein besorgt - hatte eine aufreibende, ungeheure Arbeit zu bewältigen, an welcher wir getreulich mithalfen; er erfrantte bereits nach wenigen Tagen, jo daß ein zweiter Schularzt verlangt wurde und auf Befehl des Herrn Territorialchefarztes als fein Erfaß Berr Saubtmann Baumgartner, der übrigens später felbst auch ertrantte, einrückte. Derfelbe konftatierte bereits bei feinem Eintritte viele Komplikationen in den Erfrankungen, besonders Pneumonien, welche